

mare

Rebecca Fallon

Was wir von ihr wissen

Roman

Aus dem
amerikanischen
Englisch
von
Juliane Zaubitzer

mare

Für meine Familie, in Liebe,
und M. C., für immer

1997

Auf der Argilla Road halten Sie sich rechts, an den Douglas Orchards vorbei, und den Berg hinunter. Die schmiedeeisernen Tore auf der linken Seite gehören zum Ingram Estate (erbaut 1928). Dann kommt eine scharfe Kurve, die Bäume lichten sich und geben den Blick auf die Küste frei. Natürlich kann man im Winter den Strand nicht sehen, denn eine dicke, schwere Schneeschicht bedeckt die Landschaft. Fahren Sie also langsam und folgen Sie den anderen Autos zum Meer.

Am Strand, inmitten einer Wolke aus dunklen Wintermänteln, sehen Sie ein Zwillingsspärchen, klein und verloren, deren neonfarbene Anoraks sich vom Grau des Meeres abheben. Sie warten auf ihre Mutter. Die Luft ist bitterkalt, und die Menge schweigt. Ein kleines, klappriges Boot nähert sich dem Ufer – *ELYSIUM* steht in großen grünen Buchstaben auf der Steuerbordseite. Die Besatzung springt von Bord und zieht das Boot an Land – eine ungewöhnliche Vorgehensweise, doch der Kapitän macht für die Familie Bliss eine Ausnahme.

Endlich kommt sie, ganz gemächlich, stark geschminkt und mit ihren Hochzeitsohrringen. Ihr Auto wirbelt Sand und Schnee auf. Die Bootsleute frösteln, als sie sie aus dem Leichenwagen heben.

»Sebastian, Viola, kommt mit!«

Die Zwillinge werden auf das Heck des Bootes gehoben, es legt ab, und die tränenüberströmten Verwandten, Freundinnen und Freunde werden immer kleiner und dunkler.

Erst an Bord fällt den Zwillingen auf, dass ihre Mutter nicht in einem Sarg, sondern in einer Tasche liegt. »Das ist Baumwolle«,

erklärt ihr Vater, »damit sie zur Erde zurückkehren kann.« Gibt es unter Wasser Erde? Das Material erinnert sie an einen Gitarrenkoffer, als wäre ihre Mutter ein Instrument. Verstört sehen sie ihren Vater an. Er blickt zum Himmel.

Das Wasser ist aufgewühlt, Regen prasselt ihnen ins Gesicht. Die Tasche bewegt sich nicht. Als das Ufer nicht mehr zu sehen ist, verstummen die Motoren, und alle versammeln sich am Bug. Ein verschrumpelter Mann in einem dunklen Anzug sagt ein paar Worte. Ein wundervoller Mensch, nicht wahr? Stark, mutig in ihrer Arbeit, wie im Kampf um ihr Leben. Eine echte Neuengländerin. Im Jahr des Herrn, neunzehnhundertsiebenundneunzig. Es ist schwer, ihn über das Tosen des Meeres hinweg zu verstehen.

Zeit für einen letzten Blick. Der Reißverschluss der Tasche gleitet über den Leichnam ihrer Mutter, verhakt sich aber in der Mitte wie ein kaputter Hosenschlitz. Nichts im Universum hat je so morbide geklungen. Die Zwillinge starren den runzligen Mann an, der es nicht schafft, den Reißverschluss zu öffnen, und immer wieder an derselben Stelle hängen bleibt. Schließlich behilft er sich, indem er den Stoff mit ausgestreckten Armen grob auseinanderzieht, um das Gesicht ihrer Mutter zu enthüllen, erstarrt zu einer fremden Maske. Ihr Vater weint.

Aus dem Laderaum des Schiffes holt die Besatzung vier Kanonenkugeln, schwerer als beide Zwillinge zusammen. Ihr Vater und der Kapitän legen die Gewichte in den Leichensack. Kleine Blumen werden den Zwillingen in die kleinen Hände gedrückt, *werft sie ins Meer*. Jemand spielt einen endlosen, düsteren Ton auf einer Trompete, und ihre Mutter wird – ohne jedes Zartgefühl – über die Reling geworfen.

Eine Glocke wird achtmal geläutet. Der Motor stottert, als das Schiff zurück zum Ufer fährt und zwei schiffbrüchige Herzen zurücklässt.

Tante Sadie quillt aus dem billigen Stoff ihres Trauerkleids, dem einzigen schwarzen Kleidungsstück, das sie je freiwillig gekauft hat. Das Nylon reibt an den Blumenstickereien der Chaiselongue im Esszimmer, und Viola versteht instinktiv, dass diese Materialien nicht zusammengehören. Sie und Sebastian sitzen unter dem Esstisch und beobachten die Leute in Anzughosen und Strümpfen, die sich in ihrem Haus bewirten lassen und nette Dinge über ihre Mutter sagen. Die meisten kennt Viola nicht, weshalb sie sich auf Sadie konzentriert, deren Stimme deutlich herauszuhören ist, ungedämpft von den winzigen Cocktailwürstchen, die sie sich paarweise in den Mund stopft.

»Die machen süchtig«, ruft sie. »Ich muss immer essen, wenn ich gestresst bin.«

Sebastian liegt bäuchlings unter dem Mahagonitisch, vertieft in ein Malbuch, das Sadie ihm mitgebracht hat. Gerade widmet er sich den Streifen eines Tigers, der zwischen den niedrigen Blättern eines Papierdschungels lauert. Gelegentlich kickt er die Beine (die noch in kleinen Anzughosen stecken) in Violas Schoß. Sie hat als Geschenk eine Puppe bekommen, die offenbar Aerobic macht. Die Puppe sieht zwar aus wie eine Barbie, ist aber keine, sodass sie sinnlos ist. *Ihre Haare sind dunkel, wie deine.* Das Lächeln der Nicht-Barbie ist hohl. Die Nicht-Barbie ist so sinnlos wie die Millionen winziger Sandkörner, die die Leute unter ihren Schuhen ins Haus getragen haben. Viola überlegt, wie lange es dauern wird, den Sand wieder zu entfernen. Selbst jetzt spürt sie, wie er in ihren Mary Janes an ihrer Strumpfhose scheuert.

»Wir sollten in den Zoo gehen«, sagt Sebastian. Er verreibt mit dem Zeigefinger grünes und blaues Wachs auf den Regenwaldblättern. Unter seinen Fingernägeln klebt eine Kruste aus Regenbogenfarben.

»Ich dachte, Tiere übertragen Krankheiten.« Bevor ihre Mutter

krank wurde, wollten sie sich einen Hund anschaffen. Jetzt ist sie froh, dass sie es nicht getan haben. Sie dreht sich auf die Seite, nimmt Sebastians untätige Hand in ihre und beginnt methodisch, das Wachs zu entfernen. Seine Hand ist schlaff und gefügig.

»Ja«, sagt er ernst. »Sie können dir am ganzen Körper Fell wachsen lassen.«

»Sogar im Mund?« In den letzten Monaten hat Viola eine Abneigung gegen alle möglichen Krankheitsüberträger entwickelt. Der Grund dafür ist einfach. Sie vermeidet Händeschütteln, Küchenabfälle und große stehende Gewässer. Sebastian ist, obwohl nicht besonders reinlich, von ihren Vorsichtsmaßnahmen ausgenommen, weil er mehr oder weniger eine Erweiterung ihrer selbst ist.

»Ja, sogar in der Nase und auf den Augen.« Er greift nach oben, löst ihre Haarspange und schließt den Vorhang vor ihren Augen.
»Wie eine Perücke.«

»Ich bin ein Perücko-Saurus«, sagt sie und lacht ihr melodisches Maschinengewehrlachen. Sebastian piekst sie in den Bauch, woraufhin sie sich zu scharfen Ellbogen und Knien krümmt. Er kann nicht anders, als laut mitzugackern, und es klingt, als würde ein Paar der Beine in das hysterische Gelächter miteinstimmen, bis sie begreifen, dass es ein lautes Schluchzen ist, und ihnen einfällt, dass ihre Mutter tot ist. Viola kann sehen, wie eine in Tränen aufgelöste Seidenhose von einer weiten Stoffhose getröstet und weggeführt wird.

»Du musst sie ja nicht anfassen, wenn du nicht willst, Lola.«

»Was?«

»Die Tiere.«

Lola ist das Überbleibsel einer drallen Babyzunge, der die drei Silben ihres Namens zu kompliziert waren. Er ist der Einzige, der sie noch so nennt. Sie streicht ihr Haar zurück und sieht zu, wie er sich mit konzentrierter Miene wieder seinem Malbuch widmet. Es

ist wichtig, dass keiner von ihnen stirbt, aber falls doch, dann sterben sie hoffentlich gemeinsam. Der Gedanke, ohne ihn zu leben, macht sie krank.

»Es ist schrecklich«, sagt Sadie jetzt so gedämpft, wie es ihr möglich ist. »Das hätte sie nicht gewollt.«

Sebastian beugt sich vor, und Viola folgt seinem Blick. Durch die Stühle können sie sehen, dass Sadie mit einer hautfarbenen Strumpfhose spricht, die in sandigen Schuhen mit Absätzen endet und gegen den Tisch lehnt. Sadies Schminke ist völlig verschmiert, mit dunklen Flecken unter den verquollenen Augen. Unter einem Arm hält sie ein gerahmtes Foto ihrer Schwester, Violas Mutter. Ihre Beine sind geradezu unanständig gespreizt.

»Man will doch einen Platz auf der Erde, den die Leute besuchen können«, fährt Sadie fort, jetzt lauter. »Man will irgendwo hingehören.«

Die weite Stoffhose von eben drängt sich an Sadie vorbei (Verzeihung, bitte entschuldigen Sie), und Sadie macht Platz. Überall im Raum tauschen Fremde sich über ihre Mutter aus – die Währung der Trauer.

»Es ist so ungerecht. Oder? Einfach nur ...«

»So jung, so talentiert!«

»Salems hellster Stern.«

»Und ihre Schönheit – ich meine, bevor ...«

»Ich sage nicht, dass ich an Geister glaube«, bricht es aus Sadie heraus. »Ich glaube nicht an Geister. Ich sage nur, gewisse Dinge tut man nicht. Man lässt die Toten ruhen.«

In diesem Moment entdeckt sie die Zwillinge, beugt sich vor, um die kleinen Gesichter unter dem Tisch zu inspizieren. Auf ihrer Mopsnase ist ein Klumpen schwarzer Wimperntusche verschmiert. Sie sieht Viola an, als wollte sie sie verschlingen.

»Komm her, Süße.«

Es besteht kein Zweifel, dass Sadie kontaminiert ist. Viola sieht es an den violetten Flecken auf den verkrusteten Stellen ihrer Lippen und riecht es in dem sauren Atem, der ihr entgegenschlägt. Sadie streckt ihre fetten, verzweifelten Hände aus. Viola sieht ihren Bruder flehend an, als könnte er sie unsichtbar machen, und atmet in kurzen, panischen Atemzügen.

Zwing mich nicht.

Sebastian verdreht die Augen und lässt sie hinter sich verschwinden.

»Viola!«, ruft Sadie verzweifelt. Sebastian krabbelt unerschrocken auf die ausgestreckten Arme seiner Tante zu, und Sadie umarmt ihn fest. »Braver Junge«, sagt sie. »Deine Mommy hat dich so sehr geliebt. Weißt du das?«

Er strahlt sie an, während sie ihr Weinglas in einem Zug leert und es auf die Fensterbank stellt. Sie gestikuliert vage. »Das alles ist zu traurig.«

Mit unbeholfenen, schwerfälligen Bewegungen steht Sadie auf, den kichernden Sebastian unter den Arm geklemmt wie einen Football. Sie stöhnt vor Anstrengung, ihn festzuhalten – mit seinen sieben Jahren ist er inzwischen schwer zu bändigen. Sein Kopf lugt unter den Tisch wie eine Fledermaus.

»Na komm mit.«

Er winkt Viola zu, während er wippend hinausgetragen wird. Und sie ist allein.



»Tut mir leid, dass wir nicht bleiben können«, sagt Dan Dunning und drückt Al eine Tuppereschüssel seiner fürsorglichen, patenten und sehr lebendigen Frau in die Hand. Er klopft Al auf die Schulter. »Der Babysitter wartet schon.«

»Danke, dass ihr gekommen seid.«

»Lass uns mal zusammen Mittag essen. Im Club. Ich muss bald nach China, aber wir finden vorher noch einen Termin.« Dan muss ständig nach China. Und jetzt winkt er zum Abschied, wie er es immer tut, die Lippen fest aufeinandergepresst, als hätte er noch etwas sagen wollen. Er schließt die Tür hinter sich und nimmt Als Schulzeit mit, gebügelte Hemden und gespitzte Bleistifte, die Geborgenheit einer vergangenen Zeit.

Al stopft die Tuppereschüssel zu den anderen in den Kühlschrank. Das Haus ist jetzt voll fremder Leute. Leute, die seine Frau aus anderen Blickwinkeln gesehen, sie in verschiedenste Dinge verwandelt haben. Freunde aus Salem, aus Burbank. Unkonventionell wie sie, extrovertiert. Ihre Vertrautheit schüchtert ihn ein, die Art, wie sie sich ansehen, mit so viel Gefühl, und dann in Schluchzen und schillernde Anekdoten ausbrechen, als würden sie sonst platzen. Als er die Kühlschranktür schließt, legt eine von ihnen ihre Hand auf seinen Arm und sieht ihn nur an – aufrichtig und intensiv, als könnte sie allein mit Blicken kommunizieren. Er kennt sie nicht. Wer ist sie, dass all diese Traurigkeit unter ihrer Haut brodelte? Jemand, den seine Frau flüchtig gestreift hat? Er nickt und sieht weg, in der Hoffnung, sie möge gehen, Geisel ihrer Gefühle. Sein eigener Schmerz ist sicher und tief. Susans Abwesenheit ist bereits Teil seiner DNA, eine ewige Narbe.

»Man kann nur hoffen, dass es nicht erblich ist, oder?«, sagt eine von ihnen.

»Armer Schatz.«

Warum müssen sie seine Tochter mit hineinziehen? Reicht es nicht, heute um einen Menschen zu trauern? Ihm fällt auf, dass er seine Kinder seit mindestens einer Stunde nicht gesehen hat. Sollte er den Instinkt haben, auf sie aufzupassen? *Wie soll das gehen?*

Es ist nicht so, als wäre er noch nie mit ihnen allein gewesen.

Susan war oft lange weg, wenn sie *Life and Times* drehte, die zweitbeliebteste Soap des Landes. Daran hatte Sadie ihn vor nur wenigen Stunden fröhlich erinnert, als sie mit einer großen Kiste privater Mitschnitte am Strand aufgetaucht war. Offizielle Videos gab es nicht, und sie hatte ihm ihre Sammlung wie eine Schachtel seltener Edelsteine angeboten. *Ich brauche sie zurück*, sagte sie. *Aber sieh sie dir an, das wird dir guttun*. Als ob er es ertragen könnte, sich stundenlang anzusehen, wie sie vorgab, jemand anderes zu sein. Der ein anderes Leben gewählt hatte.

Nein, Al ist es nicht fremd, unter der Woche früh aufzustehen, Brote zu schmieren, die Kinder zu waschen, anzuziehen und zum Bus zu bringen. Aber er hatte immer den Freitagabend im Blick, wenn sie heroisch und erschöpft nach Hause kam und sie in die Arme schloss. Sie war eine geborene Mutter.

Hätte er damals gewusst, wie wenig Zeit ihnen noch blieb, hätte er es wohl anders gemacht. Hätte sie früher und mit mehr Nachdruck davon überzeugt, jede ihrer kostbaren Stunden mit ihnen zu verbringen. Zwar hatten sie darüber gesprochen, mit der ganzen Familie nach Kalifornien zu ziehen, aber für ihn war das undenkbar gewesen. Seine Arbeit, sein ganzes Leben war hier. *Mach dir keine Vorwürfe, nicht jetzt*. Mit der Zeit wäre sie hineingewachsen, hätte sich den sanften Strömungen der Mutterschaft gefügt. Davon ist er überzeugt. Jetzt würde sie ihn nie eines Besseren belehren können.

Das hätte sie gehasst.

Er starrt schon seit unbestimmter Zeit auf die Mikrowelle, als ihn eine Hand zwischen den Schulterblättern berührt und ein Mann ihm eine Frage stellt.

»Was?«

»Ob Sie ein Feuerzeug haben.«

»Nein. Ich meine, ich habe Streichhölzer.«

»Nein. Nein, schon gut, ich versuche aufzuhören, ehrlich gesagt.

Eigentlich habe ich schon aufgehört. Falls jemand fragt, dieses Gespräch hat nie stattgefunden.«

Der Mann kommt ihm bekannt vor, aber er kann ihn nicht zuordnen, und Al beobachtet, wie er sich in der Küche umsieht, als hätte er etwas verloren.

»Suchen Sie etwas?«

»Ich? Nein, nein. Ich sehe mich nur um.«

Der Mann sieht gut aus, markant, jung, und spricht mit einem unerwarteten Akzent. *Was macht ein Schotte in meinem Haus?* Seine Schuhe sind elegant, frisch geputzt. Völlig unpassend für das Wetter. Der Mann inspiziert die Kühlschranktür, die Magnete, die unzähligen Fotos.

»Ah«, sagt der Mann. »Sie sind's.«

»Wie bitte?«

»Sie sind der Ehemann.«

Al sieht ihn verständnislos an. Der Mann stellt seinen Whiskey auf den Tisch, öffnet den Kühlschrank und beginnt, in den Stapeln selbst gekochter Mahlzeiten zu stöbern, die in ihren Plastikgefängnissen frieren.

»Ich hoffe, Sie haben Appetit.«

Es ist das Lächeln, das seinem Gedächtnis auf die Sprünge hilft: verwegen, aber echt. Er hatte in der Serie einen von Susans Freunden gespielt. Vielleicht klang seine Stimme anders. Al kann sich nicht erinnern. Er hat sowieso nur ein paar Folgen gesehen – wie sollte er es ertragen, seine Frau mit anderen Männern zu sehen? Wie sollte er ihr gratulieren? Alle sagten ihm immer, man müsse die Figur vom Schauspieler trennen. Aber sie war es doch, oder? Die diese Dinge tat? Sie hatten nie ein befriedigendes Gespräch darüber geführt. Ihre Beziehung funktionierte, weil sie diese Dinge ignorierten.

»Es verdirbt schnell. Das Essen, meine ich. Na ja, vielleicht verdirbt alles schnell.«

»Alles?«

»Vielleicht auch nicht. Entschuldigung, ich sollte keine Vermutungen über Ihr Leben anstellen. Oder über Ihr Zeitgefühl«

»*Life and Times.*«

»Genau.« Der Mann nimmt etwas aus dem Kühlschrank, schließt die Tür, zeigt auf ihn. »Sie sind witzig. Sie hat nie gesagt, dass Sie witzig sind.«

Die Asymmetrie des Gesprächs verunsichert Al. Susan hat diesen Mann nie erwähnt, und jetzt schlüpft er aus der Küche und nimmt Erinnerungen mit, die Al niemals entschlüsseln wird.

»Ich hoffe, es geht in Ihrem Tempo.«

»Was?«

»Alles. Das Leben.«

Er möchte ihm hinterherrufen, weiß aber nicht, was. Plötzlich überkommt ihn das erdrückende Gefühl der Unerreichbarkeit seiner Frau. Dass er sie vielleicht nie richtig gekannt hat.

Der Flur schwankt hin und her. Sebastians Gesicht ist rot vor Blut und Lachen, als Sadie ihn ins Wohnzimmer trägt und auf den Stuhl seiner Mutter setzt, breite Armlehnen, verblasstes Blumenmuster, auf den sich – vielleicht instinktiv – bisher noch niemand gesetzt hat.

Auf den anderen Stühlen sitzen jedoch ein paar Menschen mit alten, verhärmtten Gesichtern, die ihn und seine Tante unverhohlen anstarren. Seine ergraute, vogelähnliche Großmutter reckt den Kopf in Richtung Kamin, in dem ein paar Holzscheite verglühen.

Das ist das Zimmer der Alten, denkt er. Er kann ihr Alter an ihrer Kleidung und ihrem Atem riechen. Es kommt ihm ungerecht vor, dass sie sich hier wärmen, fast schon tot, während seine Mutter noch bis vor Kurzem so lebendig war.

»Wo ist dein Vater?«, fragt ihn seine Großmutter. Er zuckt die

Schultern, ohne ihr ins Gesicht zu sehen. Er hasst es, wenn seine Großmutter das Sagen hat, was in letzter Zeit häufig vorkommt. Vorhin hat sie ihn angeschrien, weil er seine nasse Jacke auf den Boden geworfen hat. Es herrscht die Stille eines Wartezimmers.

»Wir machen ein bisschen Musik, okay?«, verkündet Sadie, obwohl es keine Frage ist, denn sie blättert bereits durch die Unmengen von CD-Hüllen auf der Stereoanlage. »Jazz, Jazz, Jazz«, brummt sie. »Wo sind die CDs deiner Mom?«

Sebastian zeigt auf einen Korb auf dem Boden, und Sadie hockt sich hin und greift eine Hülle mit dem Gesicht einer blonden Frau, aus deren Kopf Laser schießen.

»*Faster Than the Speed of Night*«, sagt sie grinsend. »Da ist sie ja.«

Die alten Leute wirken unsicher. Ihre Ruhe ist gestört. Sebastian betrachtet seine Tante mit neuer Ehrfurcht. *Es ist ihr egal – es ist ihr total egal.*

»Schätzchen, kannst du das Licht dimmen?«

Die Töne eines Klaviers erklingen aus den Lautsprechern.

»Ich weiß nicht –«, beginnt seine Großmutter.

»Es war ihr Lieblingslied«, sagt Sadie mit schwesterlicher Autorität. Sie streckt die Hand nach Sebastian aus, und er dreht sich in ihre Arme, während Bonnie Tyler zu singen beginnt: suchend, emporsteigend, dramatisch.

Sadie hebt ihn hoch, wirbelt ihn herum, schwingt ihn zwischen ihren Beinen hindurch und singt: TURN AROUND, BRIGHT EYES. Ihre Augen strahlen wie die der Frau, die nicht da ist: glücklich und traurig zugleich, Freude, die aus einem verzweiferten Strudel gezogen wird, und ja – zum ersten Mal seit sie fort ist, spürt Sebastian, dass Magie vielleicht doch noch möglich ist.

Ohne Sebastian ist es unterm Tisch uninteressant, aber Viola verspürt kein Verlangen, ihrer Tante zu folgen. Irgendetwas an Sadie stimmt nicht, irgendetwas in ihrem Gehirn oder ihrem Inneren. Körper sind voller Organe – eklig, wenn man darüber nachdenkt.

Ihr Vater ist nicht in der Küche, bei den Freundinnen ihrer Mutter von der Arbeit, tätowiert und emotional, ihre geschminkten Gesichter verschmiert, sogar die einiger Männer. *Wo ist ihr Vater?* Wenn er nicht aufpasst, könnten sie das Haus übernehmen.

Sie ignoriert die dunkel lackierten Fingernägel, die sich in ihr Haar krallen, während sie sich zwischen ihnen hindurchdrängt, als wäre sie ein Hund oder eine Katze – duldsam. Das Gespräch, das sie mit ihrer Mutter geführt hat – nicht ihr letztes, aber das letzte allein –, geht ihr durch den Kopf. *Liebe ist das Wichtigste*, hatte sie gesagt und dabei mit einem überraschend starken Finger fest auf ihren Handrücken gedrückt. *Liebe, Liebe*, kam es aus ihrem schrecklichen Mund, der an den Rändern trocken war, und sie schämte sich für dieses fremde Wesen, haarlos und vorzeitig faltig, das schöne Gesicht ohne Augenbrauen und Wimpern. Schämte sich auch für ihre eigene Angst, ihre Unfähigkeit, Liebe zu empfinden für das, was aus ihrer Mutter geworden war. Sie hasste es, jetzt an sie zu denken – selbst die glücklichsten Erinnerungen sind durch die Krankheit getrübt. *Du kannst dich nicht anstecken*, hatte ihr Vater gesagt.

Sebastian war mutiger gewesen. Er hatte die seltsam weiche Haut ihres Schädels geküsst. Es machte ihm nichts aus, Jungs sind anders, robuster. Auch wenn sie gleich aussehen, wenn sie die gleichen rosigen Pausbäckchen haben, die gleichen flaumigen Haare auf den Armen, ihr Inneres ist anders.

Draußen vor dem Fenster verschluckt im Mondlicht leuchtender Schnee das Haus, wird in der Einfahrt immer dichter. Viola legt ihre kleinen, blassen Hände auf ihren Bauch, tastet vorsichtig mit

den Fingern nach diesem unsichtbaren Organ. Ein seltsamer Name, denkt sie: Uterus. Sie findet nichts außer ihrer straffen Haut, aber das bedeutet nicht, dass es nicht da ist. Beim Gedanken daran wird ihr schlecht.

Als sie die Musik ihrer Mutter aus dem Wohnzimmer hört, drängt sie sich an der Wand durch die Menschen zur Haustür, der goldene Knauf kühl in ihren Fingern, die kalte Luft wie eine Wand. Im orangefarbenen Schein der Veranda steht ein Mann (nicht ihr Vater) in einem dunklen Mantel, Schneeflocken auf den glänzenden Lederschuh, neben sich ein Glas mit Dillgurken. Er fischt eine heraus und isst sie, während er auf die Autos starrt, die unter dem Schnee verschwinden.

»Wird schwer, hier wegzukommen«, sagt er, und seine Stimme klingt wie eine Stimme, die sie nur aus Filmen kennt – eine Stimme aus einer anderen Welt. Sanft. Kultiviert. Als er sich zu ihr umdreht, sieht er überrascht aus, als hätte er jemand anderen erwartet. »Oh«, sagt er. Er greift in das Glas neben sich. »Gurke?«

Viola schüttelt den Kopf, geht aber näher, um ihn sich anzusehen. Freundliche braune Augen, schmales Gesicht, Haare hinter die Ohren gesteckt.

»Kann ich dir nicht verübeln«, sagt er und beißt in eine weitere Gurke. »Schmecken ziemlich streng.« Er rümpft die Nase.

»Warum isst du sie dann?«

»Ich versuche, mit dem Rauchen aufzuhören. Jemand meinte, das hilft.«

»Scheint mir nicht dasselbe zu sein.«

Er grinst. »Da hast du recht.«

Sie setzt sich neben ihn.

»Und was machst du so?«, fragt er.

Was sie macht? Darüber hat sie noch nie wirklich nachgedacht. Sie frühstückt, fährt Fahrrad, liest Bücher. Sie spielt im Schnee,

sieht sich den Sonnenuntergang an. Es ist schwer, das in Worte zu fassen.

»Du weißt schon, Anwalt oder Banker? Du wirkst wie eine Anwältin. Durchdacht, analytisch. Regeltreu.«

»Ich bin sieben.«

»Tja, ich bin siebenundzwanzig. Das ist kein Wettbewerb.«

Was redete dieser Gurken-Mann? »Wer bist du?«

»Orson.« Er streckt die Hand aus. »Sorry. Wie unhöflich von mir. Ich hätte mich vorstellen sollen.«

»Viola.« Sie sieht ihn amüsiert an. Sie kennt Anwälte aus dem Fernsehen. Sie tragen Anzüge und Aktentaschen. Das scheint ihr nicht besonders schwierig zu sein. »Ich bin tatsächlich Anwältin.«

»Hab ich mir gedacht. Hoffentlich auf der guten Seite.«

Sie nickt, obwohl sie nicht sicher ist, was die gute Seite ist. Sie hofft auch, dass sie auf der guten Seite ist. Muss sie sich ein Kostüm besorgen?

Jetzt fällt Schnee auf ihre Knie. Im gedämpften, orangefarbenen Licht sieht sie Leute ins Wohnzimmer strömen, durch die Fenster dringt Musik.

»Ist das dein Bruder?«, fragt Orson und deutet mit dem Kopf auf Sebastian, der lachend im Gedränge der Erwachsenen herumwirbelt.

Viola nickt.

»Er ist ein guter Tänzer.«

»Kann sein.« Sie hatte noch nie darüber nachgedacht, dass man im Tanzen gut sein konnte. »Ich bin auch eine gute Tänzerin«, behauptet sie, obwohl sie keine Ahnung hat, was einen dafür qualifiziert.

»Ach ja?« Er schraubt den Deckel wieder auf das Gurkenglas. »So ist das mit Anwälten, habe ich gehört. Eigentlich wollten alle Tänzer werden.«

»Ich bin Anwältin und Tänzerin.«

»Wie amerikanisch von dir.«

Sie sieht Orson an: sein langes Haar, sein lustiges, asymmetrisches Lächeln. Sie verspürt den Drang, ihn zu umarmen, auf seinen Schoß zu krabbeln, aber das wäre seltsam. Sie kennt ihn ja gar nicht. Aber er ist heute der erste Erwachsene, der mit ihr wie mit einem echten Menschen spricht und nicht wie mit einem traurigen Kind. Sie ist es leid, dass alle davon ausgehen, dass sie nutzlos ist.

»Viola, würdest du mir einen Gefallen tun?«

Alles.

»Kannst du an meinem Atem riechen und mir sagen, ob er nach Gurken riecht?«

Seine Nase streift ihre Nase, ihr Gesicht, sein Gesicht, seine kalte Haut, sein Atem, der in der eisigen Luft dampft, sauer, aber nicht unangenehm, seine Augen, ihre kleinen Augen. »Riecht okay«, sagt sie.

»Du bist ein Schatz. Komm, ich wollte schon immer mit einer echten Tänzerin tanzen.«

Er steht auf und greift nach ihrer Hand. Scheinwerfer kommen langsam die Auffahrt hinauf und fallen auf die Verandabalken, auf ihre weißen, kalten Handrücken, auf das vergessene, leere Gurken-
glas, und durch das flüchtige Licht wird alles irgendwie bedeutsam.

Al sitzt mit laufendem Motor da, starrt durch die beschlagene Windschutzscheibe auf das Haus, das er vor fast zehn Jahren gekauft hat (vor den Kindern, vor dem Krebs), mit der romantischen Vorstellung von Restaurierung und der Rückkehr zu einem einfachen Leben. Im Nachhinein war es eine Verschwendung des Wenigen, das ihm sein Vater vermacht hatte. Argilla Road 168 war eines der ersten Häuser in Aldwych. Auf einer kleinen runden Plakette an der Tür steht die Jahreszahl 1720. Es ist im Kolonialstil Neu-

englands gebaut, das heißt, die neun Fenster der Holzfassade sind schlicht und ohne Fensterläden, das Dach in einem spitzen 45-Grad-Winkel, und alles an dem Haus verheißt Einfachheit.

Er hatte es romantisiert. Die Vorstellung, ein Stück Geschichte zu besitzen, die Herausforderung, die Vergangenheit ständig an die Gegenwart anzupassen, den Kollaps des Zeitgefühls, die Spuren früherer Bewohner. Nicht, dass er an Geister glaubt, nur an die Eindrücke, die Menschen an einem Ort hinterlassen.

Natürlich tat er all das für Susan. Sie war eine Frau, die etwas Besonderes verdiente. Keine Maschendrahtzäune, keine neugierigen Nachbarn. Sie fand Gefallen an dem Projekt, nähte neue Vorhänge für das Kinderzimmer, suchte Farben für die Wände aus. Drückte allem ihren Stempel auf. Es ist seltsam, so an sie zu denken, als eine von vielen, die hier mal gelebt haben, ein Name, der in einer Volkszählung auftaucht und in der nächsten nicht mehr. Er listet auf, was zu erledigen ist: die Regenrinnen reinigen, das Loch im Dach abdichten. Er fragt sich, ob er das alles alleine schaffen kann.

Sue. Suze. Susie Q. Susannah in the Morning. Mom. Wie viele tausend Facetten war sie für ihn gewesen – in unterschiedlichen Stimmungen, unterschiedlichen Momenten. Wie viele Wörterbücher ihrer gemeinsamen Sprache waren mit der Zeit verloren gegangen? Er ist sich nicht ganz sicher, wie er hier gelandet ist, aber es war der einzige Ort, an den er gehen konnte. Vielleicht dachte er, dass er sie hier draußen finden würde, dass seine Version von ihr weniger erstickt von denen der anderen wäre.

War es Liebe auf den ersten Blick? Die Leute nennen es Nachhausekommen, sprechen voller Wehmut davon. Doch er erinnert sich nur, dass er (zum ersten Mal) nicht seine Vergangenheit, sondern seine Zukunft sah. Den Mann, der er mit einer Frau wie ihr sein könnte: eine Frau, die nichts fürchtete, schon gar nicht die Regeln und schon gar nicht ihn. Wenn er mit ihr zusammen war,

war alles andere egal. Der Akademikerjargon in seinem Kopf wich Lachen, Leichtigkeit, Verlangen. Jedenfalls am Anfang. Aus irgendeinem Grund ist der Anfang jetzt klarer als das Ende. Sie hat sich auch sofort in ihn verliebt, da ist er sicher – oder war es damals. Jetzt bröckelt seine Gewissheit, dass Liebe der Grund war, warum sie damals zum ersten Mal in sein Auto gestiegen ist und ihn geküsst hat. Warum sonst, wenn nicht aus Liebe, hätte sie so etwas tun sollen? *Wusstest du schon damals, Susie, wohin es führt? Oder war dir einfach nur danach?* Desolate Fragen. Was würde er dafür geben, zu wissen, was sie gedacht hat? Sein Herz will Gewissheit und Absolution, die endgültige Bestätigung, dass alles einen Sinn hatte.

Wenn er darüber nachdenkt, ist er nie wirklich der Mann geworden, der er mit ihr sein wollte: verwegen und ungehemmt. Seine sanftmütige und überbesorgte Seite hat gesiegt. *Wenn ich nur mehr Zeit mit ihr gehabt hätte*, denkt er. Er seufzt schwer, trauert, auch um sich selbst.

Durch das Dämmerlicht der Fenster ziehen fremde Menschen vorbei, versammeln sich in dichten Scharen. Tauschen sich über Susans aus, die nie zu ihm gehört haben. Nie gehören werden. Im Kofferraum seines Autos liegen Sadies Kassetten, sorgfältig beschriftet mit Ausstrahlungsdatum und Episodennummern, Aufzeichnungen der Frau, die seine Frau ohne ihn war. Das Ausmaß lässt sich schwer ignorieren.

Sie waren sich einig, dass die Serie nicht für die Kinder geeignet ist. Jetzt, ohne ihr Gegengewicht, wird sie es vielleicht nie sein. Es könnte ihre Gewissheit erschüttern, wer sie war, die Gewissheit, dass sie geliebt wurden. Oh, warum blieb es ausgerechnet an ihm hängen, ihnen diesen Teil von ihr zu erklären, den er selbst nicht verstand?

Man sollte sich nicht mit den schlechten Zeiten aufhalten, meinte seine Mutter gestern. Er hatte auf die Tüten überflüssiger Medizin-

vorräte gestarrt, als sie kam und ihm auf den Rücken klopfte. Beide dachten an seinen Vater, der Stück für Stück dahinschwand, zuerst ihre Geburtstage, dann ihre Namen vergaß. Am Ende war er nicht mehr er selbst, auch wenn es schwer zu sagen war, wann genau er sich selbst verloren hatte.

Vermutlich nicht, sagte er, und seine Mutter hatte die Tüten hinunter in den Keller getragen, wo er sie nicht sehen musste.

Erst später fragte er sich, ob sie an die anderen schlechten Zeiten gedacht hatte, die lautstarken Auseinandersetzungen und den Bruch mit seiner Schwester. Sie ist vor zwanzig Jahren in die Catskills geflohen, hat einen Ranger geheiratet, lebt zurückgezogen. Vielleicht meinte sie nicht das Sterben, sondern das ganze Leben, das man nicht mit sich rumtragen sollte: Streit, falsche Entscheidungen, Liebeskummer. War das die Strategie seiner Mutter? Die Vergangenheit zu bereinigen?

In einem lichten Moment dämmert es ihm: Abgesehen von den Fernsehmitschnitten gibt es keinen Beweis für Susans anderes Leben. Keine Videokassetten oder Plakate, keine Flugtickets oder Souvenirs. Nach dieser Nacht werden alle Geister verschwinden. Die Kinder werden ihn bald vergessen, den Schmerz der verlorenen Zeit. Und wer würde sie guten Gewissens daran erinnern?

Könnte es wirklich so einfach sein, alle Fehler ungeschehen zu machen?

Er darf doch wohl mit diesem Gedanken spielen. Schließlich hat er viel durchgemacht.

Al bläst warme Luft auf die Windschutzscheibe, wischt die pudrige Schneeschicht weg, legt den Rückwärtsgang ein und fährt in die Stadt.

Aldwych, Massachusetts, ist nach dem ältesten Hafen Londons benannt, von wo die Vorfahren der Familie Bliss in See stachen, um Tee gegen Biberfelle zu tauschen. Draußen zieht langsam ein

Panorama matschiger Straßen vorbei. An jeder Ecke kreuzen Namen wie Proctor, Masconomo, Agawam puritanische. Die Stadt droht in der Sumpflandschaft zu versinken, und ältere Gebäude, die dringend saniert werden müssten, ragen gefährlich über Holzstege. In der Market Street spuckt eine Armada von Antiquitätenläden alte Schaukelstühle und Trödel aus, darunter eine Galionsfigur. Die Kinder können den Wert dieser Dinge noch nicht einschätzen und sind davon fasziniert: wertlos oder unbezahlbar, für Zwecke geschaffen, die überflüssig geworden sind. Es liegt an ihm, ihnen zu zeigen, was wichtig ist. Zu bewahren, was schön ist.

Er fährt in Richtung Strand, überlegt es sich dann aber anders und biegt nach Ingram Hill ab. Der Himmel ist tief und nah, kahle Äste recken sich empor, und er fährt weiter, bis er den dunklen, verlassenen Gipfel erreicht. Als er aus dem Auto steigt, schneidet ihm die kalte Luft in die Lungen. Er hievt die schwere Kiste mit Kassetten aus dem Kofferraum, stützt sie auf der Hüfte ab.

Vor zwei Jahren waren sie mit den Kindern hierhergekommen, eingepackt in Schneeanzüge, aus denen sie inzwischen herausgewachsen sind, und der Neuschnee reichte ihnen bis zur Hüfte. Sue hob die Kinder immer wieder hoch und schwang sie nach vorne, um ihnen zu helfen, voranzukommen, während er die beiden bunten Plastikschlitten hinter sich herzog, die über die dünne Kruste auf dem Schnee schlitterten.

»Wir sollten uns einen Toboggan kaufen«, hatte er gesagt. Als Kind hatte er einen wunderschönen aus gebogenem Mahagoni mit Stahlkufen. Es war eine Kunst, damit durch den Pulverschnee zu steuern.

Als sie den Bergkamm vor dem Herrenhaus erreichten, hatte Susan sich lächelnd umgedreht. »Früher sind wir auf Mülleimerdeckeln gerodelt. So habe ich meinen ersten Zahn verloren.«

Die Zwillinge blickten unerschrocken auf den steilen Abgrund,

in festem Vertrauen auf ihre Schneeanzüge. Ihre Mutter setzte sich auf den orangefarbenen Schlitten und nahm Sebastian auf den Schoß, winkelte ihre Beine an, damit er zwischen ihnen sitzen konnte. Al hatte dasselbe mit Viola auf dem violetten Schlitten getan, nur dass seine Beine nicht genug Platz hatten und er die Füße in den Schnee graben musste. *So kann ich uns mehr Schwung geben.*

»Drei, zwei, eins!«, rief Sebastian, und schon sausten sie los. Es war ein perfektes Gefühl. Wenn Al jetzt den Hang hinunterblickt, erinnert er sich an die fast unerträgliche Freude, vorwärtszurasen, gegen seine Tochter und den violetten Kunststoff zu prallen, seine Frau und sein Sohn ein orangefarbener Blitz wenige Meter vor sich. Es war die Art Freude, die sich selbst verfolgt, die mit solcher Geschwindigkeit und Konzentration auf einen zukommt, dass sie unweigerlich tiefe Furcht vor dem Augenblick mit sich bringt, in dem sie unvermeidlich endet und man sich fragt, ob solche Freude jemals wieder möglich sein wird. Es hätte mit einem plötzlichen Schrei enden können, als der orangefarbene Schlitten in die Luft flog – eine Sprungschanze! Jemand hatte eine Sprungschanze gebaut! Al steuerte nach links, um der Gefahr auszuweichen, aber irgendwie landete der orangefarbene Schlitten wieder, und die beiden quietschten und johlten. Am Ende des Hangs kamen sie zum Stehen und ließen sich in den Schnee fallen, Sebastian in Susans Armen.

»Das müssen wir alle noch mal machen«, sagte sie.

Sein Herz drosch in seinen Ohren, und jetzt drosch es hier, voller Angst, trotz aller Gewissheit.

Das war die einzige Mutter, die sie je gebraucht hatten.

Die Rückseite des Hügels fällt steil ab, eine Felswand, die zwölf Meter tief in tote Blätter und Eis abfällt. Al geht mit der Kiste in den Händen auf den dunklen Abgrund zu.

Es sind die stillen Geschichten, die in Vergessenheit geraten, übertönt vom Getöse spektakulärer Dramen. Ihre Liebe war still,

beständig. Irgendwie ist er ihr einziger Hüter geworden. Die größte Bedrohung trägt er im Arm. Warum sollte er nicht wenigstens einmal leichtfertig sein?

Das Blut fließt zurück in seine kalten Hände. So lange ist ihm das Leben einfach passiert. Entscheidungen, auf die er keinen Einfluss hatte. Damit ist jetzt Schluss.

Ein Schneebrocken rutscht unter seinem Fuß weg.

Jetzt.

JETZT.

Die Kiste fällt ungeschickt über den Rand, Kassetten stürzen in den Schnee, verstreute Grablöcher.

Du hast es getan, sagt die Susan in seinem Kopf.

Jetzt ist es vorbei, und das ist auch gut so, oder? Ja, er spürt, wie es sich ablöst, ihr anderes Leben, sodass all die glücklichen Erinnerungen wieder ans Licht kommen. Seine Schuld, ihre Schuld, wen interessiert das noch? Dann tauchen Gesichter vor seinem inneren Auge auf, und er eilt zurück zum Auto, weil ihm die Feier bei ihm zu Hause einfällt.

Ob sie es schon bemerkt haben? Ob sie es jemals bemerken werden?

Lärmende Menschen drängen in den Raum und verdrängen die Älteren. Das Feuer knistert, Musik läuft, und alle kennen die Texte. Sebastian wird herumgereicht wie ein Dip, winkt mit den Händen, wackelt mit den Hüften und hat das Gefühl, dass seine Mutter da ist.

Die Musik vertreibt das schreckliche Platschen ihres Körpers und beschwört sie so herauf, wie sie früher war. Seine Mutter, die schönste Frau der Welt, mit wallendem Haar, die am ersten Tag im Kindergarten ihre Händchen hält, ihn auf die Wange küsst, an einem Sonntagmorgen Muffins backt, an einem Sommernachmittag

mit ihnen zum Strand fährt. Ein riesiges Loch in den Sand buddelt und ihn eingräbt, bis nur noch der Kopf herausschaut. Seine Mutter glamourös mit Sonnenbrille, wunderschön in der Sommersonne. *Ist sie das nicht?* Dort in der Ecke krümmt sie sich vor Lachen und ist schon wieder weg.

MC Sadie legt Blondie auf, dann Madonna. »So ist es besser«, sagt sie, während schwarze Rinnsale von ihren Augen in ihre Grübchen laufen. Sie sind Komplizen. Gemeinsam haben sie sie auferstehen lassen, einen toten Raum zum Leben erweckt. »Vergiss sie nicht«, sagt Sadie eindringlich über die Gitarre hinweg. *Vergiss nicht, dass sie so war.* Sebastian nickt, weil ihm die Notwendigkeit einleuchtet.

Er spürt, dass Viola das Zimmer betritt, noch bevor er sie sieht, an der Hand eines fremden Mannes, tänzelnd, wie verzaubert. Sie finden sich inmitten der pulsierenden Menge, die einen Kreis um sie bildet, während sie sich an den Händen fassen und tanzen, sich in die Schwerkraft des jeweils anderen hängen. *Schneller, schneller!* Alle berauscht und entzückt von ihrer Unschuld! Die Notwendigkeit ihres Gegengewichts. Er zieht in die eine, sie in die andere Richtung, und als die Musik verklingt, lassen sie gleichzeitig los, und ihre Liebe trudelt quer durchs Zimmer.

Es wird still. Sein Vater steht in der Tür und strahlt neue Entschlossenheit aus.

»Zeit zu gehen, Sadie«, sagt er.

»Sei kein Arsch«, zischt sie. Ohne ein weiteres Wort stürmt sie aus dem Haus, das Zimmer wie ein Luftballon, aus dem die Luft entweicht. Die anderen entschuldigen sich, einer nach dem anderen, und gehen.

»Willst du was spielen?«, fragt Sebastian, als er schließlich den Blick von der Tür abwendet, durch die seine Tante verschwunden ist. »Oder fernsehen?«

Aber Lola ist auch verschwunden.

Draußen dröhnen die Motoren der Autos, die warm laufen. Eis tropft von den Windschutzscheiben, und die beherzteren Trauergäste rücken der Situation mit Schaufeln und Eiskratzern zu Leibe.

»Orson!«

Seine Beine baumeln vom Beifahrersitz eines roten Autos. Er wischt sich den Schnee von den nackten Füßen, schüttelt sie, als stünden sie unter Strom. Sie hat keine Ahnung, was sie sagen soll, aber sie kann den Gedanken nicht ertragen, dass er einfach in der Nacht verschwindet. Ihre Fantasie malt bereits Bilder in Disney-Pastelltönen. Sie erkennt einen Prinzen, wenn sie ihm begegnet.

»Hey, na? Kommst du mit?«

Alles scheint möglich. *Ja*, möchte sie sagen. *Ja, ich komme mit dir.*

»Wohin fährst du?«

»Kalifornien. Schon mal davon gehört?«

Sie nickt. Da war ihre Mutter immer hingefahren. »Kommst du wieder?«

»Komm raus aus dem Schnee«, sagt er und hebt sie neben sich auf den Sitz. Als er einen Knopf drückt, ertönt eine Jazz-Klarinette aus dem Autoradio. Heiße Luft pustet aus dem Armaturenbrett, und er nimmt ihre Hände und hält sie in den Luftstrom. »Es ist viel zu kalt hier.«

»Du bist einfach nicht richtig angezogen. Es ist nicht so schlimm, wenn man richtig angezogen ist.«

»Ach, tatsächlich?«

»Schuhe sind schon mal ein guter Anfang.«

»Tja, in Kalifornien braucht man keine Schuhe«, sagt er. »Die sind eigentlich eher Dekoration.«

Die Hitze bläst kräftig auf ihre Hände. Auf dem Armaturenbrett steht eine winzige Frau in einem Hula-Rock und wartet darauf, zum Leben zu erwachen. »Kann ich mitkommen?«, fragt Viola.

»Ich fürchte, das wäre keine weise Entscheidung«, sagt er. »In Kalifornien wimmelt es nur so von Anwälten. Du solltest dir lieber eine Nische suchen. Wie Borneo. Oder Gambia.«

Schnee fällt gegen das Fenster, und die Dunkelheit außerhalb des Autos dehnt sich aus wie der Weltraum. Die eigene Unwissenheit ist für sie Ansporn: Die Welt verlangt, verstanden zu werden. *Was ist Borneo? Was ist Gambia?* Orson kann es ihr sagen.

»Kommst du wieder?«

Orson seufzt, zieht sein Bein an, sodass er ihr gegenüber sitzt. Die warme Luft auf ihren Händen ist tröstlich, auch wenn Orsons Stirnrunzeln eine Emotion ausdrückt, die sie nicht deuten kann.

»Wahrscheinlich nicht, nein. Was schade ist. Für mich mehr als für dich. Du, meine Dame, bist dazu bestimmt, mich zu vergessen. Das ist das Schöne am Kindsein. Man vergisst alle, die unwichtig sind. Und falls du dich doch an mich erinnerst, dann sicher nicht als vollständige Person. Aber das ist okay. Ich existiere gerne als verschwommener Farbfleck im hintersten Winkel deines Gehirns.«

Ich liebe dich, möchte sie sagen. *Geh nicht*. Er öffnet die Tür einen Spalt und setzt sie in den Schnee.

»Hab ein wundervolles Leben«, sagt er.

Der Motor springt an, er wendet sich ab, schon verloren, und die Welt wird wieder gewöhnlich.

Sebastian steht im Gegenlicht der Tür. »Wo warst du?«

Aus der Küche hört man das Auf- und Zuschrauben von Deckeln, das Schaben von Essen über Porzellan und das Knarren der Dielen. Ihr Gesicht ist tränenüberströmt.

»Schon gut«, sagt Sebastian. »Ich vermisse sie auch.«

Wie kann sie ihn korrigieren?

Als Tochter kommt in die Küche geschwebt und schließt sich dem Ballett des Abräumens von Servietten, Gläsern und halb aufgegebenen Käseplatten an. Das Haus fühlt sich kälter an denn je. Er hält die Hände unter den heißen Wasserhahn, schrubbt mit einem Schwamm ein Silbertablett und zwingt sich, an warme, schöne Dinge zu denken, die einmal waren und die – wenn er sich nur genug konzentriert – wiederkommen werden. Fischerboote. Bikini-streifen. Die Beach Boys, heißer Asphalt, Orangen aus Florida, die Luft in einem Auto, das in der Sonne gestanden hat. Der Tag, an dem er Susan kennengelernt hat.

Die Originalausgabe erschien 2025 unter dem Titel
Family Drama bei The Borough Press, einem Imprint
von HarperCollinsPublishers Ltd, London.

© 2025 by Rebecca Fallon

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

1. Auflage 2026

© 2026 mareverlag eG, Pickhuben 2, 20457 Hamburg

Lektorat Lisa Fabian / Lektorat Papierflieger

Typografie Iris Farnschläder / mareverlag

Schrift Garamond Premier Pro

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-86648-752-9



www.mare.de

Kontaktadresse nach EU-Sicherheitsverordnung:
produktsicherheit@mare.de